

Unterricht von dem Nutzen und besonderer Heilkraft der Eicheln, in Absicht auf die Dörrfrucht oder Auszehrung der Kinder : in Erzählung dreier merkwürdigen Krankengeschichten

Autor(en): **Keiser, H.A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Sammler : eine gemeinnützige Wochenschrift für Bündten**

Band (Jahr): **4 (1782)**

Heft 3

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-543486>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Sammler.

Eine gemeinnützige Wochenschrift,
für B ü n d t e n.

Drittes Stück.

Unterricht von dem Nutzen und besonderer
Heilkraft der Eicheln, in Absicht auf
die Dörrsucht oder Auszehrung der
Kinder: in Erzählung dreier merk-
würdigen Krankengeschichten, Von Sr.
D. S. N. Keiser.

In diesen Krankheiten sind alle gebrauchte Arzneien
fruchtlos gewesen. Die Eicheln haben hier den Nutzen
ersetzt, welchen man von der gegebenen Arznei umsonst
gehoffet hatte, und haben sich augenscheinlich mehr wirk-
sam bewiesen, als man sonst von einem Mittel in der
Geschwindigkeit erwarten kann. Die erste Krankheitsge-
schichte betrifft die Dörrsucht eines Kindes von etwa zwei
Jahren, welches das erste Jahr einer guten Gesundheit
genoss, im zweiten Jahre aber anfing, stille, träge und
matt zu werden. Die Füße knickten ihm ein, sie wurden
ihrer vorigen Stärke und Verhältnisses verlustig, der Kör-
per wurde weif und schlaff, die Arme und Beine
fiengen an zu loddern, das runde Gesicht bekam eine läng-
lichte Figur, der Bauch wurde hart und aufgespannt, das
Kind zeigte auch nach seiner Art seine Schmerzen darinn
an. Der Leib nahm allmählig zu, die übrigen Theile
aber fiengen an unvermerkt abzunehmen, und die Dörrsucht
stellte sich völlig ein. Es hatte dabei einen Appetit zum
ater Jahrg. C Essen,



Essen, der nicht allein so gut, als er vorher gewesen, sondern auch viel stärker war, daß es sich kaum sättigen konnte; je mehr das Kind aber aß, je stärker wurde der Leib, je mehr zehrten die übrigen Theile ab; dazu kam noch ein trockener Husten, und eine Hervorragung des Weißen im Auge. Diese Zufälle begleitete ein überaus starkes auszehrendes Fieber, mit abmattendem Schweiß, wobei es stark trank, den ganzen Tag unruhig war und schrie; bald bekam es Durchfälle, bald war es verstopft, die harten Knoten im Unterleibe waren handgreiflich zu fühlen. Es wurden die besten Mittel, wiewol vergebens auch deswegen, weil Kinder nicht gern Arznei einnehmen, gebraucht. Nach aller fruchtlos gebrauchten Medicin wollte die Mutter dem Kinde nur etwas zu gute thun, und hoffte, durch den so beliebten Caffe dasselbe laben zu können.

Sie fragte daher erst ihren Arzt um Erlaubnis. Dieser antwortete ihr, er wolle dem Kinde einen medicinischen Caffe geben. — Die Mutter war es zufrieden. — Der Caffe war folgender, und bestand aus ausgesuchten nicht wurmstichigten Eicheln. Diese wurden von ihrer Schale enthülset, durchgeschnitten, wie Caffe geröstet und gemalet, und von solchen gemalten Eicheln wurde ein Loth genommen, und ordinären Caffe 1 Quentchen, dieses zusammen wie Caffe gekocht. Zum Wohlgeschmack desselben wurde Zucker und Milch erlaubt. Der gebrauchte Arzt war, wie er selbst meldet, durch den Traetat des Herrn Doct. Schröders in Marburg, welcher von dem Nutzen der Eicheln handelt, nicht wenig aufmerksam geworden, und hoffte mit diesem Getränk einen wahrscheinlich glücklichen Versuch zu machen, wie denn der Erfolg gezeiget hat, daß ihm sein wahrscheinliches mit Gründen begleitetes

begleitetes Zutrauen zu diesem Mittel nicht betrogen habe. Das Kind nahm das Getränk gern, trank es den ganzen Tag warm oder kalt mit Milch. Es bekam außer diesem Getränke kein anders, auch keine Arznei. Der gebrauchte Eichelcaffe wurde bis auf 2 Loth vermehrt. Kaum hatte das Kind drei Wochen lang mit dem Gebrauch dieses Eichelcaffe fortgefahren, so fand man schon Erleichterung, und da selbiger drei Monat lang getrunken worden, so haben sich alle Krankheitsumstände verloren. Nämlich das Kind war nunmehr ruhig, schrie nicht mehr, hatte im geringsten kein Fieber, keinen Schweiß, noch harten Leib, die Haut war nicht mehr schlaff, es nahm an Fleisch und Munterkeit zu, hatte täglich einen gehörigen offenen Leib, mäßigen Appetit zum Essen, ruhigen Schlaf, die besten Theile wurden derbe und hart, und welches noch am mehresten zu bewundern, da es einen Anfang von der englischen Krankheit hatte, so hatte es dennoch keine Beschwerden davon, wie auch denn die Brust ganz frei wurde, welche immer voll und beschwert zu seyn pflegte, hatte auch keinen trocknen Husten mehr.

Die zweite Krankheitsgeschichte ist noch merkwürdiger, und verdienet als ein besonders Wunderwerk der Natur angesehen zu werden.

Eine Frau von 49 Jahren mußte nach einem ausgestandenen Gallenfieber das Bette beständig hüten, und hatte die Kräfte nicht, ohne ohnmächtig zu werden, aufzusitzen. Sie hatte eine starke trockene und auszehrende Fieberhize, welche beständig anhielt. Diese Hize wurde nach dem Essen, etwa ein oder zwei Stunden nach demselben, mit der größten Beängstigung heftiger, die Kräfte nahmen zusehends ab und die Mattigkeit zu, so daß die

Patientin



Patientin keine Viertelstunde außer dem Bette aufdauren konnte. Der Puls war beständig klein, weich und geschwind. Kaum war sie eingeschlafen, so war sie in dem heftigsten Schweiß, welcher oft so stark und häufig war, daß das Hemd und Bette ganz naß davon wurde. Der Mund und Hals war beständig trocken. Sie hatte einen immer anhaltenden Durst. Die Zunge war unrein und mit einer schwärzlichen Borke bedeckt. Der Geschmack war bald bitter, bald salzig. Der Schlaf war wenig, unruhig und nicht erquickend, sondern vielmehr abmattend. Sie war so abgezehrt und mager, daß sie in ein Gerippe verwandelt schien. Die Augen und Backen waren eingesunken, und sie hatte wirklich ein sogenanntes hippocratisches oder Todtengesicht, unterweilen war ihr das Gesicht angebläht. Der Unterleib war überaus stark und hart, und von Geschwulst als eine Trommel gespannt. Diesen konnte man nicht anrühren, ohne ihr die heftigsten Schmerzen zu verursachen. Besonders hatte sie in der linken Bauchseite immer einen tauben, ziehenden und empfindlichen Schmerz. Die Füße und Schenkel waren bis zum Unterleibe hinauf stark geschwollen. Der Urin war roth, setzte einen Bodensatz, war ölicht und hatte eine fette Haut, unterweilen sahe er trübe wie Wolken aus, nicht selten nahm er vielerlei Gestalt an, auch öfters schwarz, wie Dinte. — Keinen ofnen Leib hatte sie, ohne treibende Mittel dazu zu gebrauchen, oder Clystiere sich beibringen zu lassen. Auch diese waren öfters vergebens, oder wenn sie auch einen ofnen Leib darnach bekam, so hatte sie so heftige Schmerzen, daß sie laut schrie und beinahe ohnmächtig wurde. Der Auswurf war immer ganz verhärtet.

Essen konnte sie noch, der Appetit aber war geringe. Das Athemholen fiel ihr mühsam und beschwerlich, wie-
wol

wol der Husten zwar trocken, aber nicht stark und heftig war. Dieser verursachte ihr aber durch die dabei vorgehende Bewegung des Leibes Schmerzen im Unterleibe. Ihre monatliche Reinigung blieb nach dem gehabten Gallenfieber aus. Sie brauchte verschiedene Mittel dazu. Sie stellte sich auch zuweilen ein, aber auch nicht ohne heftige Schmerzen. Da durch den Stuhlgang eine wirklich eiterichte Materie in sehr großer Menge ein halb Jahr lang ohne Unterlaß mit dem empfindlichsten Schmerzen weggieng, so machte dieses nebst dem vorher überstandenen Gallenfieber dem Arzte eine wahrscheinliche Vermuthung, daß diese Frau ein Geschwür in denen Gedärmen oder in dem Gekröse haben müsse, wo des heftischen Fiebers Ursache zu suchen sey. Der Medicus wurde in dieser Meinung noch mehr bestärkt, da er erfuhr, daß öfters ganze Klumpen faserichter verhärteter Materie mit dem Stuhlgang weggegangen. Um sich in seiner Anzeige nicht zu irren, untersuchte er den Unterleib, und fand eine handgreiffliche überaus starke Verhärtung in der linken Bauchseitenweiche. Bei dieser unglücklichen Krankheit wollten alle Mittel, zu denen man in solchen Fällen seine Zuflucht nimmt, nichts helfen. — Das Andenken des Nutzens der Eichel bei Verstopfung des Gekröses, womit das erwehnte Kind war behaftet gewesen, mußte und konnte dem Arzte unvergeßlich seyn. Er entschloß sich also auch hier, bei dieser Patientin die Eichelcur anzuwenden. Er ließ sie also täglich zwei Loth gerösteter und gemalner Eichel, mit dem achten Theil Cacaobohnen mit hinreichendem Wasser wie Caffe abgekocht, zum ordentlichen Getränk mit Milch nehmen. Kaum hatte sie drei Tage diesen Eichelcaffee gebraucht, so bekam sie ofnen Leib, wiewol noch einige Schmerzen damit verbunden waren, nachher bekam sie solchen alle Tage, oder ein um den andern



andern Tag ohne einige schmerzhaftige Empfindung, da sie doch vorhin ihn niemals ohne die heftigsten Leibes- und Kreuzschmerzen erhielt; auch der Urin fieng an, ohne Schmerzen abzugehen.

Der heftige auszehrende Schweiß ließ nach. Als sie acht Tage davon getrunken, fieng der Geschwulst an, aus dem Leibe und aus den Füßen sich zu verlieren. Der Leib wurde weicher, und die sonst merkliche Verhärtung in der linken Seite wurde geringer, und war nicht mehr so schmerzhaft, man konnte sie aber doch noch fühlen. Als sie aber vierzehn Tage damit fortgefahren hatte, legte sich die Heftigkeit des Fiebers, und in der dritten Woche wich es gänzlich. In der vierten Woche war die Frau vollkommen vergnügt, so daß der Hr. Medicus versichert, daß es ihm an Worten fehle, die Freude und Erkenntlichkeit auszudrücken, womit die Patientin unter Freudenthränen ihm die merkliche Besserung erzählt, mit der zuversichtlichsten Hofnung, daß sie nebst göttlicher Hilfe bei Fortsetzung dieses Getränkes völlig hergestellt werden würde. Sie hatte nunmehr kein Fieber mehr, keine solche Mattigkeit wie vorher, ihr Leib war dünne, nicht mehr geschwollen, die Geschwulst an den Füßen war verschwunden, der Urin gieng häufig ohne Schmerzen, er war nicht mehr roth und übelgestaltet, und was noch zu der besten Besserung gehöret — sie hatte täglich einen gehörig ofnen Leib, ohne die geringste schmerzhaftige Empfindung, ohne Clystire nöthig zu haben. Auch gieng nach dem Gebrauch des Getränks keine Materie mehr ab, die monatliche Reinigung stellte sich gehörig wieder ein, und sie hatte die sonst gewöhnliche Schmerzen nicht dabei. Der beobachtende Arzt war demohnerachtet noch nicht sicher genug wegen fortdaurender guter Wirkung die-

ses

ses Mittels, bis endlich in der fünften Woche die Patientin ganz munter aus dem Bette stieg, und nun über sieben Wochen, ohne die geringste üble Empfindung, so wenig im Unterleibe, welcher jezo so beschaffen ist, wie er in gesunden Tagen von langen Jahren her gewesen, als an einem andern Theil des Körpers, aufsitzen, und ihre gewöhnliche Hausarbeit, wie vor dem Gallenfieber verrichten konnte. Wie konnte gedachter Medicus mehr Ueberzeugung haben von der vortreflichen Wirkung dieses heilsamen Mittels? Von der Freude über die Rettung einer so elenden Person von einer so gefährlichen als schmerzhaften Krankheit durch ein solches unschuldiges Mittel durchdrungen und ganz eingenommen, eilte erwähnter Medicus, in den Hannöverschen Magazin vom 26ten Dec. 1774 diese Krankheitsgeschichte zur Wissenschaft und Besten des Publikums mitzutheilen.

(Fortsetzung und Beschluß nächstens.)

Jüdische Anekdote.

Rabbi Meir, der große Lehrer, saß am Sabbath in der Lehrschule und unterwies das Volk. Unterdessen starben seine beiden Söhne, beide schön von Wuchs und erleuchtet im Gesetze. Seine Hausfrau nahm sie, trug sie auf den Söller, legte sie auf ihr Ehebett und bereitete ein weißes Gewand über ihre Leichname. Abends kam Rabbi Meir nach Hause — Wo sind meine Söhne, fragte er, daß ich ihnen den Segen gebe? — Sie sind in die Lehrschule gegangen, war ihre Antwort. — Ich habe mich umgesehen, erwiederte er, und bin sie nicht gewahr worden. — Sie reichte ihm einen Becher, er lobte den Herrn zum Ausgang des Sabbath's, trank und fragte abermals: Wo
sind